

gebildeten spannungsgeladenen Grenzraum ein, in dem Muslime 78% der Bevölkerung ausmachen. Religion (Islam) und Sprache (Malaiisch) bilden eine klare Abgrenzung gegenüber den buddhistischen Thai; die politische Förderung von *Thainess* und Thai-Nationalismus durch Phibun Songkram (1938-1944; 1948-1957) sowie durch Sarit (1959-1963) führten nicht nur zu tiefen Eingriffen und Restriktionen für die Muslime, sondern auch zur vermehrten Ansiedlung von Thai im Süden des Landes, mit dem Ergebnis, dass es in den 1970er Jahren zu einer ersten Phase des Widerstands gegen den Thai *geo body* kam. Eine gewisse Entspannung von den 1980er Jahren bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts ließ die Grenzregion zwischen Thailand und Malaysia zu einer transnationalen Kulturlandschaft werden, in der sozialen und religiöse Netzwerke mit gegenseitigen vorteilhaftem Austausch entstanden. Revitalisierungsbewegungen des Islam in Nordmalaysia (u.a. durch den Prediger Nik Aziz) stärkten jedoch nicht nur die malaiisch-muslimische Identität in Südthailand, sondern da die Politik Thaksins auf die kulturelle Sensibilität im Süden des Landes wenig Rücksicht nahm, ist es seit 2004 auch zu einer Eskalation von malaiisch-muslimischer Gewalt und thai-buddhistischer Gegengewalt sowie neo-nationalistischer Tendenzen auf beiden Seiten gekommen (vgl. S. 98ff.). Diese hält bis zur Gegenwart an und ist von der zentralen Politik in Bangkok bislang nicht in den Griff bekommen worden. Trotz dieser Konfliktsituation bleiben aber auf der lokalen Ebene Kommunikation und Austausch zwischen der Bevölkerung und lokalen Dorfhauptern bestehen, die zeigen, dass eine friedliche gemeinsame Existenz weiterhin möglich ist. Damit dieses Zusammenleben im größeren Rahmen funktionieren kann, ist es jedoch – so die Autorin – notwendig, dass Thailand ein neues Identitätskonzept entwickelt, bei dem das enge Verständnis von *Thainess* bis an den Rand des *geo body* ausgedehnt wird, damit sich die „Ränder“

Thailands nicht dauerhaft zu Räumen destabilisierender Aktivitäten entwickeln.

Fasst man zusammen, so kann die kleine Arbeit als gelungener Einstieg dafür gelten, die Konfliktsituation in Südthailand in den Rahmen der – noch nicht abgeschlossenen – Nationenbildung Thailands einzuordnen, wobei Thailand als geographische Einheit nur dann friedlich existieren kann, wenn es gelingt, Grenzerfahrungen für die Integration und die Aufrechterhaltung einer transnationalen Kulturland zu nutzen. Über den Lokalbezug hinausgehend kann das Buch wegen seiner exemplarischen Weise auch für Leser, die sich mit Fragen von ethnisch-kulturellem Pluralismus, mit Integration von Minderheiten und mit nationalistischer Politik in Asien (und Europa) befassen, empfohlen werden.

Manfred Hutter

Andreas Seifert: Bildergeschichten für Chinas Massen. Comic und Comicproduktion im 20. Jahrhundert

Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 2008, viii + 309 S., EUR 44,90

Mit dem Erscheinen dieses Buches veröffentlichte der Autor seine Dissertation an der Universität Tübingen. Sie hat den chinesischen Comic, den sogenannten „Lianhuanhua“ zum Gegenstand. Als originäres Medium der Volksrepublik China ist er abzugrenzen gegen importierte Formen des Comics, wie etwa den japanischen „Manga“, welcher den Lianhuanhua in den 1990er Jahren in der Gunst des Lesepublikums verdrängte. Als reines Unterhaltungsmedium war der Lianhuanhua in den 1920er Jahre in Shanghai entstanden, hatte ab 1949 zusätzlich die Funktion eines sozialistisches Propagandamediums übernommen, bis Mitte der 1980er Jahre sein Niedergang einsetzte und er um das Jahr 2000 ausstarb. Die Frage nach den Gründen für das Verschwinden des Lianhuanhua führte den Autor zur Frage

nach den Ursprüngen und der Entwicklung des Lianhuanhua, insbesondere seiner Korrelation mit gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen (S. 2-3, 58, 60, 141-143, 253-254, 259).

Die wissenschaftliche Untersuchung des Lianhuanhua ist dadurch erschwert, dass es sich wesentlich um Verbrauchslektüre aus dem Bereich der grauen Literatur handelte, die kaum je systematisch und in keinsten Weise vollständig erfasst wurde (S. 9, 11, aufschlussreich S. 202-207). Zur Sichtung der Bestände musste der Autor daher ein beachtliches Pensum an Lektüre chinesischer Zeitschriften bewältigen.

Seine Forschungsergebnisse präsentiert der Autor in zwei, allerdings sehr unausgewogenen Teilen, eingerahmt von Einleitung (Gliederungspunkt 1) und Schluss (Gliederungspunkt 4). Der erste Teil (entspricht Gliederungspunkt 2) zeichnet die Entwicklung bis 1949 nach. Kapitel 1 skizziert einen Überblick über die Vorläufer des Lianhuanhua bis zum 20. Jahrhundert (S. 19-33), Kapitel 2 behandelt die Ausformung des Lianhuanhua in der Zeit der Republik.

Im zweiten Teil (entspricht Gliederungspunkt 3) beschäftigt sich der Autor mit der Zeit der Volksrepublik nach 1949. Dieser Teil stellt den eigentlichen Hauptteil der Arbeit dar. Seine acht Kapitel sind wiederum zwei übergeordneten „Teilen“ zugewiesen, deren einer als „Teil 1“ mit „Ein chronologischer Zugang“ (Kapitel 1-3) und deren anderer als „Teil 2“ mit „Ein thematischer Zugang“ (Kapitel 4-8) überschrieben ist. Spätestens hier ist der Leser vollends verwirrt. Eine streng hierarchische Systematik in der Anordnung der Kapitel wäre sachdienlich gewesen.

Während unter Gliederungspunkt 2 die Anfänge und die Republikzeit bis 1949 sowohl thematisch als auch chronologisch abgehandelt werden, wird unter Gliederungspunkt 3 eine chronologische Darstellung einer thematischen gegenübergestellt, was zwangsläufig zu zahlreichen Redundanzen in den Aussagen der beiden „Teile“ führt.

Zudem rekuriert der Autor häufig auf bereits Gesagtes oder antizipiert später Darzulegendes in langwierigen Erläuterungen (z. B. auf S. 149-152). Ein weiterer Schwachpunkt der Gliederung liegt in den unbeholfen vage formulierten Überschriften zu den einzelnen Kapiteln und Unterkapiteln. Der Inhalt der Kapitel offenbart sich weitgehend nicht, wenn es z. B. unspezifiziert „Einsatzgebiete“ oder „Genre und Zeitpunkt als Faktoren“ heißt.

Mit seinen Untersuchungen, insbesondere unter Gliederungspunkt 3, erschließt der Autor Neuland. In differenzierten Analysen bemüht er sich, die Komplexität der Organisationsstrukturen in der Lianhuanhua-Produktion aufzudecken. Entsprechend den Ereignissen der politischen Geschichte unterscheidet er eine Aufbauphase (1949-1964), eine Phase der Ideologisierung (1964-1976) und eine Phase der Rückwendung zu den Ursprüngen (1976-2000). In der stets aufs Neue austarierten Balance von Abhängigkeiten zwischen Behörden, Parteiorganen, Verlagen mit ihren Redakteuren, Zeichnern, Szeneristen und Autoren, sowie Abnehmern und Lesern werden gegenläufige Prozesse, wie Politisierung, Ideologisierung und Kollektivierung, Entideologisierung, Kommerzialisierung und Privatisierung, dokumentiert. Anhand ausgewählter Einzelbeispiele versucht der Autor die Mechanismen zu erläutern, nach denen vorhandene Texte, etwa aus Romanen, für das Lianhuanhua entsprechend den aktuellen Trends adaptiert und umgearbeitet wurden, ohne jedoch zu bahnbrechenden Erkenntnissen zu gelangen (S. 153-186, 210-233).

Gestalterische Gesichtspunkte in der Entwicklung des Lianhuanhua, wie etwa die Farbgebung, Querverbindungen zu anderen, teilweise auch konkurrierenden Massenmedien, wie Plakat, Film oder Modelloper, werden kurz angesprochen. Hierin und in einer weitergehenden Untersuchung der Textvorlagen liegt Potential für zukünftige Forschungen (S. 30, 99, 112, 127, 134, 154-155, 236, 254, 259).

Der Anhang enthält neben dem Literaturverzeichnis (S. 289-309) die Verzeichnisse der Abbildungen (S. 262-265) und Farbtafeln (S. 265-266), des Weiteren ein Verzeichnis der Tabellen und Abkürzungen (S. 266), gefolgt von Anmerkungen zur Statistik (S. 267) und zu Papierformaten (S. 268), wobei letztere überaus nützliche Informationen bieten, desgleichen die „Kurzbiografien ausgewählter Zeichner und Autoren“ (S. 269-288). Ein Stichwortverzeichnis ist nicht vorhanden; es wäre ein Desiderat, um die Materialfülle des Buches zu erschließen.

Leider stolpert der Leser ständig über Silbentrennungs-, Satzzeichen-, Tipp- und Grammatikfehler (sich häufend auf S. 210-230) und quält sich durch unglückliche Formulierungen und Satzkonstruktionen. Ein sorgfältigeres Lektorat hätte dies verhindern können.

Insgesamt ist das Buch aber eine empfehlenswerte Lektüre für all diejenigen, die sich über den autochthon chinesischen Comic in seiner sozialgeschichtlichen und politischen Funktion als Medium der Unterhaltung und der Propaganda im Kontext des volksrepublikanischen Verlagswesens informieren möchten.

Silvia Freiin Ebner von Eschenbach

Peter Jandok: Gemeinsam planen in deutsch-chinesischen Besprechungen. Eine konversationsanalytische Studie zur Institutionalität und Interkulturalität

(Reihe interkulturelle Kommunikation, Band 8) München: IUDICIUM Verlag, 2010, 228 S., EUR 22,00

Peter Jandoks Dissertation basiert auf authentischen Besprechungen eines Teams aus deutschen und chinesischen Lehrern. Seine Aufzeichnungen wurden während einer deutsch-chinesischen Hochschulkooperation in einer mittelgroßen Stadt im Osten Chinas aufgezeichnet. 16 bis 17 Lehrer ließen sich

während ihrer gemeinsamen Besprechungen für die vorliegende Studie beobachten. Die Besprechungen fanden in einem 14-tägigen Turnus ohne vorher festgelegte Agenda statt. Der Untersuchungszeitraum der Studie liegt bei einem Semester, was insgesamt zu zehn aufgezeichneten Lehrerkonferenzen führte.

Die zentrale Forschungsfrage der Dissertation heißt zunächst: „Wie machen die Interakten gemeinsam ‚doing planning‘“. Jandok nutzt in seiner Arbeit einen konversationsanalytischen Forschungsansatz. Eigenen Angaben zufolge ist das „mikroskopische Nachzeichnen der einzelnen Schritte beim Planen das Ziel dieser Arbeit“ (S. 11). Jandok ist sich bewusst darüber, dass die aufgezeichneten Besprechungen einem gewissen institutionellen Zwang ausgesetzt sind, daher möchte er diesen Rahmen bei der Analyse berücksichtigen. Ebenso geht er von einer nationalen Verortung der Institution aus, so dass er seine Forschungsfrage mit diesen Faktoren erweitert: „Wie orientieren sich die Interakten bei ‚doing planning‘ an der Interaktionsform Besprechung, an der Institution, ihrer nationalen Verankerung und der gemeinsamen chinesischen-deutschen Interkultur?“ (S. 12).

Jandok unterteilt sein Werk in 6 Kapitel (zzgl. Literaturverzeichnis). An die Einleitung anknüpfend wird zunächst das theoretische Fundament erläutert. Jandoks Fokus liegt auf der Ethnomethodologie. Ergänzend dazu nutzt er Teile der Konversationsanalyse und der Gesprächsanalyse. Zum besseren Verständnis werden die drei Theorien getrennt voneinander präsentiert, damit die Unterschiede besser zur Geltung kommen. Kapitel 3 gibt einen breiten Überblick über bereits vorhandene Studien und Forschungsarbeiten zur institutionellen Kommunikation. Kapitel 4 stellt die Daten und den Interaktionskontext der hier beobachteten Lehrerkonferenzen vor, ehe in Kapitel 5 die Analyse der empirischen Daten vorgenommen wird. Jandoks Ergebnis zeigt, dass es unterschiedliche Formen der Themeninitiierung gibt und zeigt die unterschiedlichen